

„Darum geht es im Dialog: Um die Wiederentdeckung und Gewinnung der Liebe“

Rainer Kampling*

Zum 90. Geburtstag von
Ernst Ludwig Ehrlich s. A. am 27. März 2011.

Annäherung

*Ein weiser Mann ist stark,
und ein Mann der Erkenntnis wird kräftig (Spr 24,5).*

Wenn man in diesen letzten Monaten mit Menschen sprach, die, da ihnen am Gespräch mit dem Volk der Erwählung liegt, über gewisse Ereignisse am Rande der römisch-katholischen Kirche zutiefst beunruhigt waren, brauchte es nicht lange, bis der Name *Ernst Ludwig Ehrlich* (1921–2007)¹ fiel. Mit Traurigkeit wurde sein Nichtmehrsein schmerzlich bekundet, so als würde allein die Nennung seines Namens nicht nur Trost spenden, sondern auch an Zeiten erinnern, in denen man sich als Katholik gewiss war, dass die Judenfeindschaft überwunden sei und dass, wer sie vertrat, sich kirchlich und theologisch disqualifizierte oder man sie mit dem Wort eines anderen Bedeutenden des Gesprächs zwischen Katholiken und Juden, Franz Kardinal König, einfach für „Spinner“ halten konnte.²

* Univ.-Prof. Dr. Rainer Kampling ist seit 1992 Professor für Biblische Theologie/NT und Geschäftsführender Direktor am Seminar für Katholische Theologie an der Freien Universität Berlin und Initiator und Leiter des „Ernst-Ludwig-Ehrlich-Masterstudiengang – Geschichte, Theorie und Praxis der jüdisch-christlichen Beziehungen“ (2008). Die Theologie und Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen ist einer seiner Forschungsschwerpunkte.

1) Vgl. Hanspeter Heinz, *Ernst Ludwig Ehrlich s. A. zum Gedenken. Pionier jüdisch-christlicher Versöhnung*, in FrRu 15(2008)82.

2) Das Wort fällt im Kontext der Charakterisierung der Opponenten gegen *Nostra aetate* 4, vgl. Franz König/E. L. Ehrlich, *Juden und Christen haben eine Zukunft*, Zürich 1988, 47.

Für viele personifizierte und garantierte Ernst Ludwig Ehrlich eine Kontinuität von *Nostra aetate* 4 zur Neuen Israeltheologie der römisch-katholischen Kirche, die ohne das Reden mit Juden und Judentum nicht sein kann. Er war Wegbereiter und Wegbegleiter dieser Theologie, die ohne ihn gewiss anders aussähe und weniger Menschen, seien sie jüdischen oder christlichen Glaubens, bekannt geworden wäre. Denn er war unermüdlich, wenn es darum ging, den Gedanken der Versöhnung und Verständigung zwischen Christen und Juden Menschen nahe zu bringen. In Schrift und Wort, bei dem von Ferne bisweilen noch der Klang der alten Berliner Heimat tönte, trat er für diese Sache ein, die er zu der Seinen gemacht hatte, weil er davon ausging, dass sie eine Notwendigkeit für ein Leben in der Welt ist, die aus der Verantwortung für sie erwächst:

„Verantwortung für die Welt, weil die Schöpfung einmal mehr, nicht nur für die Juden, sondern für alle Menschen in Gefahr ist, lässt das gegenseitige Verstehen von Christen und Juden noch dringlicher werden.“³

Dieses Verstehen hatte über die Grenzen der beiden Religionen heraus nach Meinung von Ernst Ludwig Ehrlich eine Bedeutung für eine menschlichere Gesellschaft, die der humanen Werte von Judentum und Christentum nicht verlustig gehen durfte. So sehr er wahrhaftig ein universal denkender Mensch war, so ging es ihm doch auf das Besondere um Europa, den zentralen Ort von Begegnung und Vergegnung von Juden und Christen:

„Die europäische Kultur ist im Wesentlichen durch die hebräische Kultur, das heißt das Judentum, sowie daran anschließend das Christentum geprägt [...]. In diesem Zusammenhang muss auch eine Aufgabe genannt werden, nämlich der interreligiöse Dialog. Er ist wichtig, um gemeinsam den Sinn von Religion auch in der modernen Welt aufzuzeigen und zu stützen, um die ‚Grundwerte‘, die den Religionen gemeinsam sind, zu festigen und um gemeinsam [...] Religionsfreiheit und gegenseitige Achtung, Frieden und Solidarität zu fördern.“⁴

3) *Der christlich-jüdische Dialog heute*, in: Rolf Vogel (Hg.), *Ernst Ludwig Ehrlich und der christlich-jüdische Dialog*, Frankfurt a. M. 1984, 73–87.

4) *Juden und Christen im Neuen Europa*, in: Hanspeter Heinz/Hans Hermann Henrix (Hg.), *„Was uns trennt, ist die Geschichte.“ Ernst Ludwig Ehrlich – Vermittler zwischen Juden und Christen*, München 2008, 109–111, 109. Für die Annäherung an das Denken von Ernst Ludwig Ehrlich ist dieser Sammelband unverzichtbar. Er belegt sein umfassendes Wissen und Engagement und zeigt eindrücklich, dass das Grundanliegen konstant geblieben ist.

Ein Schlüsselbegriff zum Verstehen des Werkes Ernst Ludwig Ehrlichs ist damit untrüglich benannt: *Verantwortung*. Es ist eine Verantwortung, die er übernommen hat, und ohne Unterlass warb er dafür, dass andere ihm darin folgten. Dass ihm das immer wieder gelungen ist, ist in seiner ihm eigenen Praxis begründet, die so unverwechselbar, wie sie auch war und bleibt, gleichwohl Impulse geben kann für ein Handeln in der Praxis des jüdisch-christlichen Dialogs. Denn von Ernst Ludwig Ehrlich kann man in Theorie *und* Praxis lernen. Dass das eine vom anderen nicht wirklich zu trennen ist, lernte man von ihm ab dem ersten Gespräch. Dennoch soll besonders auf dem Tun das Schwergewicht des folgenden Nachdenkens liegen.⁵

Einstehen

[...] einer mit viel Erfahrung kann Weisheit lehren (Sir 34,9).



Ernst Ludwig Ehrlich (Jahr unbekannt).

Im Jahre 2004 erschienen die Erinnerungen von Cioma Schönhaus.⁶ Er hatte während der Nazidiktatur erfolgreich Pässe gefälscht, mit deren Hilfe es Juden gelang, das Land des Mordens und des Terrors zu verlassen. Einem, dem die Flucht in die Schweiz mithilfe eines solchen Passes gelang, war Ernst Ludwig Ehrlich. Als man ihn in einem Interview fragte, ob er sich bei der Lektüre an seine eigene Geschichte erinnert habe, antwortete er: „Es ist ein Stück meiner Geschichte, über meine eigene Biografie. Ich sehe es

- 5) Es steht außer Frage, dass diese Überlegungen nur vorläufige sein können und eher das Desiderat einer umfassenden monografischen Würdigung von Leben und Werk Ehrlichs verstärken.
- 6) Cioma Schönhaus, *Der Passfälscher*. Die unglaubliche Geschichte eines jungen Grafikers, der im Untergrund gegen die Nazis kämpfte, Frankfurt a. M. 2004; vgl. *Bericht Ernst Ludwig Ehrlich*, Report on his illegal life by one of the three surviving graduates of the last course of the Lehreinstitut für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, Yad Vashem 02/1067.
- 7) Interview mit Julie Hunt, 20. Dezember 2004; www.swissinfo.ch/ger/swissinfo.html?site-Set=108&sid=5416874

nicht als Opfer, sondern als Historiker.“⁷ Wer auch nur im Ansatz eine Ahnung von der Biografie Ernst Ludwig Ehrlichs hat, wird bei diesem Satz aufhorchen, denn sollte eine Biografie über ihn erscheinen, so könnte man über sie gewiss das sagen, was er über die Lebenserinnerungen von Gerhart M. Riegner schrieb:

„Das umfangreiche Buch ist weit mehr als ein Lebensbericht eines einzelnen. Es ist die Geschichte des jüdischen Volkes, aber auch Zeitgeschichte eines Augenzeugen, der Wesentliches bewirkt hat.“⁸

Freilich macht der Satz „Ich sehe es nicht als Opfer, sondern als Historiker“ deutlich, dass hier eine Entscheidung vorliegt, nicht etwa eine Verdrängung. Auch wenn Ernst Ludwig Ehrlich öffentlich selten über sein Leben und Überleben in Nazi-Deutschland sprach,⁹ so kann auch dieser Befund nicht als Beleg für ein Verschweigen gedeutet werden. Vielmehr geht es hierbei um Handeln aus der eigenen Biografie, ohne aber diese Biografie selbst zum Gegenstand des Diskurses zu machen. Anders gewendet, was er tat und sprach im jüdisch-christlichen Gespräch, tat er auf dem Hintergrund seiner Biografie und gewiss auch wegen ihr. Gleichwohl sollte das *in actu* Gesagte und Getane überzeugen, und nicht die Erinnerung an das Geschehene.

Ernst Ludwig Ehrlich verarbeitete gleichsam ein grundsätzliches Problem, das dem Dialog anfänglich beigegeben ist. Trotz beachtenswerter Vorarbeiten vor der Zeit der Vernichtung kam der eigentliche Dialog zwischen Juden und Christen erst durch den Schrecken der Schoa auf den Weg. Es war ein Ereignis, das die Theodizee- und die Anthropodizeefrage in ungekanntem Ausmaß aufwarf, und nicht etwa ein diskursives Geschehen, in dem sich die Gesprächspartner kommunikativ begegneten, das am Anfang des Dialogs stand. Der Dialog begann mit einem Bruch menschlicher Geschichte, wobei sich die Beteiligten der Unmöglichkeit, diesen zu heilen, bewusst waren. Er bestimmte ihn aber dahingehend, dass sein erstes und vorrangiges Ziel darin bestand, Terror und Vernichtung dürften sich nicht wiederholen. Alle Bemühungen, seien sie historisch, politisch oder theologisch, sind von hierher geprägt. Es gibt demnach ein unleugbares retrospektives Element des

8) Freiburger Rundbrief 9(2002)150.

9) Eine Ausnahme bildet Rolf Vogel (Anm. 3), 41–60; vgl. http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/kaththeo/Ernst_Ludwig_Ehrlich_Masterstudiengang/Lebenslauf_Ehrlich/index.html

Dialogs, das ihn explizit oder implizit begleitet. So sehr das Eingedenken der Schoa die Gespräche zwischen Juden und Christen notwendig begründet, so kann es nicht als ausschließliche Legitimation dienen. Vielmehr bedarf die anfängliche Zielsetzung eines gegenwärtig wirksamen Agierens, das seine Gegenstände in auch bisweilen recht aktuellen Anlässen findet. So wird man für die römisch-katholische Kirche festhalten können, dass nach *Nostra aetate* 4 und dem Pontifikat von Johannes Paul II. die Israel-Theologie sich nicht mehr legitimieren muss, sondern vielmehr den Maßstab für theologische Reflexion und kirchliches Handeln bildet, woraus sich eine Verpflichtung zur Gegenwart ergibt. Aus der Erkenntnis, dass die gewonnene gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen die dem Auftrag Gottes angemessene ist, mithin schon vor und ohne den Naziterror hätte statthaben müssen, folgt, dass der Dialog eine Theorie und Praxis zeitigen muss, die dem Glaubensverständnis, den theologischen Aussagen und der religiösen Selbstwahrnehmung entsprechen, um in ihnen dauerhaft Wirkung zu entfalten. Das stete Eingedenken der Schoa verweist auf die Gegenwart und Zukunft, die es zu gestalten gilt. Argumentative Kraft wächst ihm da zu, wo es solche Ansätze des Voranschreitens entwickeln kann.

Ernst Ludwig Ehrlich vermochte es, seine Erfahrungen einzubringen, ohne sie persuasiv einzusetzen. Die Argumente, die er anführte, waren gewiss in seinem Leben begründet, aber eben auch in Absehung davon nachvollziehbar, sei es, dass er zu historischen, gesellschaftlichen oder theologischen Fragen Stellung nahm. Vielleicht ist die Vermutung berechtigt, dass ihm mehr daran gelegen war, mit seinem Gegenüber in ein Gespräch einzutreten als es zu beeindrucken. Er beherrschte die hohe Kunst der Diskussion, die nicht darin besteht, den anderen zu überreden, aber desgleichen nicht darin, eine billige Harmonie herzustellen, sondern auch konfliktbeladene Themen mit intellektueller Redlichkeit zu erörtern.

Ernst Ludwig Ehrlich wusste fernerhin durch sein öffentliches Wirken zu vermitteln, was es bedeuten konnte, ein demokratischer Bürger zu sein.¹⁰ Vortrag und nachheriges Gespräch waren bei ihm immer auch eine Übung in gegenseitiger Achtung und demokratischen Tugenden. Mochten andere auch skeptisch sein, so war seine Maxime, dass man mit jedem ein Gespräch führen könne, geradezu unerschütterlich, so als wolle er durch seine Praxis

10) Mit einigem Recht nannte Ekkehard W. Stegemann ihn in seiner Trauerrede ‚zoon politikon‘. Vgl. Jüdische Zeitung, November 2007.

die Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Richtigkeit bestätigen. Das bedeutete aber, dies sei ausdrücklich noch einmal erwähnt, nicht eine Harmonisierung oder das Verschließen vor Konflikten. Gerade Letztere waren der Ort der Bewährung der demokratischen Diskurspraxis. Seine Fähigkeit, sich auf das Gegenüber einzulassen, führte eher dazu, dass er mögliche Widerstände und Auseinandersetzungen bereits in seine Überlegungen mit einbezog. Es ist durchaus erwägenswert, ob diese Praxis der Demokratie nicht auch damit zusammenhängt, dass Ernst Ludwig Ehrlich ein Vertreter des deutschen Judentums war, das sich wie kaum eine andere Gruppe zwischen den Weltkriegen für ein demokratisches und freiheitliches Deutschland eingesetzt hatte. Die Zerstörung dieser Werte bedeutete für ihn nicht, an den Werten zu zweifeln, sondern belegte die stetige Notwendigkeit, sie zu erhalten, zu verteidigen und sie zu praktizieren.

In der Abwandlung des oben genannten Zitates könnte man formulieren, dass Ernst Ludwig Ehrlich durch seine Präsenz Autorität zukam, und nicht als Opfer. Er sprach aus Erfahrung der Vergangenheit, die gewiss nicht abgetan war, für die je jetzige Gegenwart. Dafür stand er mit seinem Leben und seiner Geschichte ein.

Zeugnis

*Blickt hin auf den Felsen, aus dem ihr gehauen,
und auf den Brunnenschacht, aus dem ihr gegraben seid! (Jes 51,1)*

In seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Israel-Jacobson-Preises 2007 gedachte E. L. Ehrlich seines Lehrers, Leo Baeck, und sagte:

„Baeck erstrebte keinen Kompromiss, nicht einen nüchternen Rationalismus. Was er verkörperte war Geheimnis und Offenbarung zugleich. Glaube an Gott, an den Menschen und an die Menschheit und das daraus folgende Gebot der Tat, war für ihn das religiös-liberale Judentum.“¹¹

Es liegt wohl nahe, bei diesem Satz an den Redner selbst zu denken. Der Glaube an Gott trug auch ihn. So schwer es auch ist, über den Glauben eines Menschen Aussagen zu machen, so gewiss ist doch, dass E. L. Ehrlich nie an seiner glaubenden Existenz als Jude einen Zweifel ließ. Wer ihm begegnete, begegnete einem gläubigen Menschen, lebend aus und in seiner Tradition. Er konnte aus der Hl. Schrift ebenso zitieren wie aus dem Talmud. Lange

¹¹) <http://www.liberales-judentum.de/cms/index.php?id=172>

Zeit predigte er zu den Hohen Feiertagen in Berlin in einer Synagoge. All dies konnte man wissen, musste es aber nicht, um ihn als Glaubenden wahrzunehmen, denn er lebte seinen Glauben fern jeden Bekenntniszwangs. Der Glaube war nicht ein Additum zur Person, sondern er machte die Person in all ihren Facetten aus. Eine Trennung voneinander wäre nur um den Preis der Selbstverleugnung und Selbstaufgabe möglich, und damit unmöglich gewesen. Es gab weder ein Sich-Beweisen-Müssen, noch ein Erklären, noch ein Aufheben; zu glauben und diesen Glauben zu leben waren gleichsam eine Selbstverständlichkeit, mit der er den Dialog begann und die er wohl auch bei seinen christlichen Partnern voraussetzte.

Freilich erlebte auch er, wie er zu erzählen wusste, dass man ihm riet, sich taufen zu lassen. Damit war eine Begegnung unmöglich geworden. Der Grund lag nicht nur in seiner Ablehnung der Judenmission¹² – er wusste nur zu gut, dass ein getaufter Jude eine *contradictio in adiecto* ist –, sondern ausdrücklich darin, dass er weder als Person wahrgenommen wurde noch ihm Teilhabe an „Geheimnis und Offenbarung“ zugestanden wurde. Er, der den anderen wegen seines Glaubens und in seinem Glauben achtete, konnte ein solches Ansinnen nur so verstehen, dass sich in der vermeintlichen Bezeugung von Wohlwollen die Meinung zeigte, sein Jüdischsein sei defizitär.¹³

12) Vgl. Rolf Vogel (Anm. 3), 18: „Schließlich gibt es nicht wenige Juden, die gegenüber Christen und dem Christentum misstrauisch sind: Zwei Jahrtausende Verfolgung und Diffamierung sind an den Juden nicht spurlos vorübergegangen. Und oft näherten sich Christen den Juden nur, um sie zu missionieren – Juden empfinden aber Missionsabsichten als ‚theologische Endlösung‘. Das mag hart klingen und vielen Freunden Israels nicht gerecht werden, aber wir müssen hier mit tiefen jüdischen Emotionen rechnen, und wir dürfen die inneren Widerstände gegen einen Dialog nicht unterschätzen.“

13) Darauf weist er in seinem Gespräch mit Franz Kardinal König hin: „Etwa wenn sie das Judentum faktisch als ein ‚rudimentäres Phänomen‘ ansehen, ihm ein volles Erbe absprechen und meinen, das Judentum sei leider nur in einem Status der Vorbereitung für ein anderes. [...] hierin liegt nicht nur eine Ungeschicklichkeit in der Formulierung, sondern der Anspruch, allein und ausschließlich das Heil zu besitzen, zu dem der andere erst gelangen kann, wenn er in die christliche Gemeinschaft eintritt. Das ist, wie mir scheint, eine Vorstellungswelt, die undialogisch ist, weil sie Türen verschließt, Fenster verschließt, die Offenheit nach draußen beseitigt“ (E. L Ehrlich [Anm. 2], 125 f.). Vgl. dazu Stephen Fuchs, *Should Christians Convert Jews?*: „When I hear how Christians claim their tradition compels them to witness aggressively to Jews, out of their love for Jews, I think every time of the story of the Hasidic disciple who approached his rebbe and exclaimed, ‚Master, I love you!‘ And the rebbe responded, ‚Do you know what hurts me?‘ The disciple answered, ‚No, Rebbe, how can I know what hurts you?‘ The rebbe answered him, ‚If you do not know what hurts me, you cannot love me.“ <http://www.cbict.org/docs/RFSermons/1997Conversion.pdf>

Gleichwohl oder gerade deswegen war für Ernst Ludwig Ehrlich der Dialog unverzichtbar, weil er als eine Begegnung von denen existiert, deren Glauben zwar nicht der gleiche ist, denen aber gemeinsam ist, dass sie den Glauben in eminenter existenzieller Bedeutung erleben. Der jeweilige Glaube ist die Basis des Gesprächs von Juden und Christen miteinander, nicht sein Gegenstand, insofern damit gemeint sein sollte, man müsse je neu seinen jeweiligen Glauben diskutieren oder gar apologetisch vorführen. Juden und Christen treffen sich, weil sie Juden und Christen sind. Dieser fast tautologische Satz hat dadurch seine Berechtigung, dass bisweilen übersehen wird, dass darin die Voraussetzung besteht, die ein solches Gespräch eigentlich ermöglicht und es zu einem fruchtbaren werden lässt.

Es ist diese gewusste, erlebte und praktizierte Differenz, die ein Suchen nach dem Gemeinsamen erst sinnreich und folgerichtig macht.¹⁴ Dabei ist es ein Signum des Dialogs von Juden und Christen, dass er nicht nur die jeweiligen Glaubensaussagen, sondern auch die Glaubenspraxis bedenkt. In nicht einmal so seltenen Fällen wird man durch den Glauben des Anderen, in Gemeinsamkeit und Unterschiedenheit, des eigenen Glaubens und seiner Bedeutung inne.

Der Dialog unterstützt damit eben nicht einen Synkretismus und einen Relativismus¹⁵, was wohl eher von einer „mangelnden Tiefe in das Eindringen der eigenen Religion“¹⁶ zeugte, sondern die Bewusstwerdung von Identität, als dem „Eigentliche(n) des Christ-Seins“¹⁷. Allerdings vollzieht sich diese nicht durch Abgrenzung oder Abwertung, sondern aus der Praxis, „den Dialog [...] in Loyalität und Freundschaft sowie in der Achtung vor

14) Vgl. E. L. Ehrlich, *Eine jüdische Auffassung von Jesus*, in: H. Heinz/H. H. Henrix (Anm. 4), 179–190, 184: „Wir wünschen auch nicht, dass die christlich-jüdische Kontroverse dadurch aus der Welt geschafft wird, dass Christen und Juden sich auf dem Boden eines gemeinsamen Nichts treffen sollen. Diese Kontroverse bleibt ja auch deshalb bestehen, weil uns eine leidvolle Geschichte von zwei Jahrtausenden auseinandergeführt hat. Das hat eine sehr verschiedenartige Denk- und Gefühlsmentalität in religiösen Vorstellungen zur Folge gehabt, sehr andersartige Assoziationen.“

15) Vgl. etwa die Ermahnung von Johannes Paul II. in „Tertio Millennio Adveniente“: „Immer jedoch wird man achtgeben müssen, keine gefährlichen Missverständnisse zu erzeugen, und gut auf der Hut sein vor der Gefahr des Synkretismus und eines leichtsinnigen und trügerischen Irenismus.“ Zitiert nach: H. H. Henrix/W. Kraus (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum*, Bd. 2, Paderborn/Gütersloh 2001, 96.

16) E. L. Ehrlich, *Ermüdungserscheinungen oder Krise in der christlich-jüdischen Zusammenarbeit?* In: epd 12 (2004)8–10, 10.

17) Franz König/Ernst Ludwig Ehrlich (Anm. 2), 39.

den inneren Überzeugungen der einen und der anderen zu vertiefen“¹⁸. Im dialogischen Geschehen können sich Fragen einstellen, die Ernst Ludwig Ehrlich im Hinblick auf Christen so formulierte:

„Wo die Quellen seines Christ-Seins sind, wo sich dieses Christliche, dieses Proprium des Christlichen im Glauben – in der Theologie und im Leben – auswirkt. Warum bin ich Christ, wie bin ich Christ, und wie wirkt sich mein Christ-Sein gegenüber der Welt draußen aus, wie reagiere ich als Christ gegenüber der Welt, wo sind meine Fundamente, und wie bringe ich mich als Christ in diese Welt ein?“¹⁹

All diese Fragen können einem Christen, aber in ähnlicher Weise ebenso einem Juden, tatsächlich begegnen, aber gewiss nicht in Verunsicherung seines Glaubensfundaments, sondern als Ernstnehmen des Glaubens als Wesentliches des eigenen Lebens, mithin als widerfahrene Aufforderung, Auskunft über das zu geben, was einen trägt. Ein so akzentuierter Dialog ist kein schlichter Meinungsaustausch, nicht einmal nur ein rein kommunikatives Geschehen, sondern er ist Begegnung von Glaubenden, die das Ziel des Dialogs aus ihrem Glauben heraus *in actu* erfahren und vollziehen.

Daher ist aufgrund dieser Struktur Ernst Ludwig Ehrlichs Anregung, „mehr als früher nicht nur konkretes Wissen anzueignen, sondern das geistig Erworbene auch spirituell umzusetzen“²⁰, programmatisch aufzunehmen. Aber auch hier gilt, dass diese Spiritualität aus dem sich vollziehenden Gespräch erwachsen muss, wenn sie denn nicht zu einer separierenden werden soll. Ihre Grundzüge werden gewiss biblisch sein, dann aber aus der Fülle der jeweiligen Tradition gespeist werden, die aus dem Wort Gottes und der Geschichte mit den Menschen unter ihm lebt. Dass diese Spiritualität eine vielschichtige ist, dessen kann man gewiss sein, allerdings wird sie gehalten von dem, auf den sie letztlich angewiesen ist und verweist: auf Gott. Es ist der Gott, an den sich Ernst Ludwig Ehrlich gehalten hat und der ihn gehalten hat bis zum Ende der Tage. Hanspeter Heinz berichtet in seinem Nachruf: „Bei unserer letzten Begegnung zitierte ich ihm den Psalmvers ‚Du leitest mich nach deinem Ratschluss, hernach nimmst du mich auf

18) Johannes Paul II., Ansprache in der Hauptsynagoge von Rom am 13. April 1986; http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1986/april/documents/hf_jp-ii_spe_19860413_sinagoga-roma_ge.html

19) E. L. Ehrlich (Anm. 17), 39.

20) E. L. Ehrlich (Anm. 16), 10.

in Herrlichkeit' (Ps 73,24). Auf meine Frage: ‚Stimmt das?‘ war seine Antwort: ‚Zu hundert Prozent!‘²¹

Achtgeben

Wer wahrhaftig ist, der sagt offen, was recht ist (Spr 12,17).

Ernst Ludwig Ehrlich war ein Mann, dem der Dialog zur zweiten Natur geworden ist.²² Seine Geduld beim Zuhören, seine Fähigkeit, das rechte Wort zu sprechen, sein Eingehen auf den Anderen, seine Nachsicht mit Fragenden, seine Autorität durch Wissen und Erfahrung, seine Wortmächtigkeit und nicht zuletzt sein Humor, all dies ließ ein Gespräch mit ihm zu einer Freude des Intellekts und des Gemüts werden. Allerdings konnte derselbe Mensch dann von unerwarteter Schärfe werden, sobald er auf Vorurteile und Unredlichkeit stieß.²³

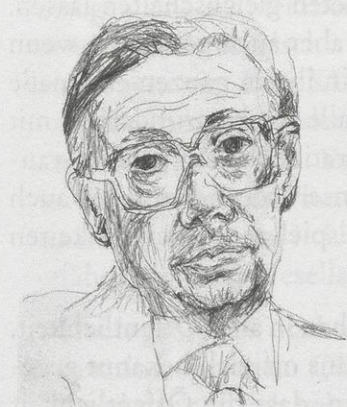
Dabei war es das Vorurteil selbst, das seinen Widerspruch hervorrief. Ob es sich gegen Juden oder Christen richtete, war bezüglich der Aufdeckung seiner Strukturen und einer Gegenargumentation von Wichtigkeit, aber nicht der eigentliche Grund, dagegen Einspruch zu erheben. Der rührte daher, dass das Vorurteil den Gerechtigkeitssinn und den Intellekt gleichermaßen beleidigt. Es, das hat Ernst Ludwig Ehrlich deutlich gesehen, verhindert von vornherein eine Begegnung, da dem Anderen nicht mehr offen gegenübergetreten werden kann, da das Urteil über ihn schon vorwegnehmend gefällt wurde und er nur noch in der Warte des mit dem Vorurteil Behafteten wahrgenommen wird. Es handelt sich mithin um Verweigerung einer Begegnung zwischen zwei gleichberechtigten Subjekten. Andererseits schädigt sich der Vorurteil Tragende in dem Sinne selbst, dass er sich seiner eigenen Urteilskraft beraubt, seinem Denken nicht traut und sich damit in

21) Pionier der jüdisch-christlichen Versöhnung – Ernst Ludwig Ehrlich, zitiert nach: <http://www.zdk.de/salzkoerner/salzkorn.php?id=380&page=1>

22) „Entscheidender als reine Kenntnis wichtiger Bücher jedoch sind für mich die menschlichen Beziehungen gewesen. Sie haben mich geprägt, und sie sind mein ganzes Leben so wichtig gewesen, dass der christlich-jüdische Dialog für mich Teil meiner Existenz ist.“ In: *Juden und Christen haben eine Zukunft* (Anm. 2), 15.

23) Festgehalten wird dies etwa auch im Dokumentationsband des Gesprächs zwischen Ehrlich und Kardinal König: *Juden und Christen haben eine Zukunft* (Anm. 2), 85–86. Ehrlich zeigt auf, dass auch die von König beschriebene Haltung von Katholiken im vornazistischen Österreich von antisemitischen Stereotypen geprägt war.

letzter Konsequenz zum Objekt seiner eigenen Selbstbeschränkung macht.²⁴ Dass dieses zutiefst gegen die Selbstbefreiung des Menschen gerichtete Denken den Widerspruch Ehrlichs hervorrufen musste, leuchtet unmittelbar ein, ihm, der sich stets mühte, Menschen zum Denken zu helfen.²⁵



Ernst Ludwig Ehrlich

Bleistiftzeichnung von Daniel M. Thureau

29 x 21 cm

2008

courtesy Galerie Lang Wien.

Gänzlich unverzeihbar war ihm die Unredlichkeit, die konstitutiv zu einem Konstrukt Nachkriegsdeutschlands und auch kirchlicher Vergangenheitsverleugnung gehörte, und in die banale Formel gekleidet wurde: ‚Wir haben nichts gewusst.‘ Dieser Entschuldigungsmythos, der in Deutschland generationenübergreifend tradiert wird,²⁶ hatte ganz offensichtlich systemstabilisierende Funktion.²⁷ Dass die Wahrnehmung der Unwahrhaftigkeit keineswegs opferspezifisch ist, wird in einem Brief von Konrad Adenauer²⁸ an Pastor Bernhard Custodis (Bonn) vom 23. Februar 1946 klar zum Ausdruck gebracht:

24) Vgl. dazu ausführlicher: Rainer Kampling, *Religious Prejudice*, in: Anton Pelinka u. a. (Hg.), *Handbook of Prejudice*, Amherst, NY, 2009.

25) Beispiele finden sich in der Diskussion mit dem Publikum, dokumentiert in: Ansgar Kossel (Hg.), *Katholische Kirche und Judentum im 20. Jahrhundert*. Religion – Geschichte – Gesellschaft 26, Münster 2002.

26) Sabine Moller u. a., *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt a. M. 2002.

27) Wilfried Loth/Bernd-A. Rusinek (Hg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der Westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt 1998; Joachim Perels/Rolf Pohl (Hg.), *NS-Täter in der deutschen Gesellschaft*, Hannover 2002.

28) *Konrad Adenauer, Briefe 1945–1947*, Berlin 1983 (Rhöndorfer Ausgabe 1), 172 f.

„Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, dass nachher vielleicht nicht viel mehr zu machen war. Die Schuld liegt früher. Das deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil, sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen. Es hat sich fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung, auf all den [...] gekennzeichneten Gebieten gleichschalten lassen. Darin liegt seine Schuld. Im übrigen hat man aber auch gewusst – wenn man auch die Vorgänge in den Lagern nicht in ihrem ganzen Ausmaße gekannt hat –, dass die persönliche Freiheit, alle Rechtsgrundsätze, mit Füßen getreten wurden, dass in den Konzentrationslagern große Grausamkeiten verübt wurden, dass die Gestapo, unsere SS und zum Teil auch unsere Truppen in Polen und Russland mit beispiellosten Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung vorgehen.

Die Judenpogrome von 1933 und 1938 geschahen in aller Öffentlichkeit. Die Geiselmorde in Frankreich wurden von uns offiziell bekannt gegeben. Man kann also wirklich nicht behaupten, dass die Öffentlichkeit nicht gewusst habe, dass die nationalsozialistische Regierung und die Heeresleitung ständig aus Grundsatz gegen das Naturrecht, gegen die Haager Konvention und gegen die einfachsten Gebote der Menschlichkeit verstießen.“

In der katholischen Kirche Deutschlands wird der Entschuldigungsmythos begründet mit dem Hirtenwort vom 23. August 1945:

„Katholisches Volk, wir freuen uns, dass du dich in so weitem Ausmaße von dem Götzendienst der brutalen Macht frei gehalten hast. Wir freuen uns, dass so viele unseres Glaubens nie und nimmer ihr Knie vor Baal gebeugt haben. Wir freuen uns, dass diese gottlosen und unmenschlichen Lehren auch weit über den Kreis unserer katholischen Glaubensbrüder hinaus abgelehnt wurden.“²⁹

Man kann sich kaum vorstellen, was ein Opfer des Naziterrors angesichts dieser Vermauerung des Gedenkens und der offenen Unwahrheit empfunden haben mag. Gegen diese Verzerrung des Stattgehabten und der

29) Die deutschen Bischöfe, *Gemeinsamer Hirtenbrief nach beendetem Krieg*, 23. August 1945, zit. nach Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, Paderborn/München 1989, 235; die Worte *Juden* oder *Judentum* kommen in dem Schreiben nicht vor.

daraus erwachsenen Beruhigung, insbesondere in den Kirchen, hat Ehrlich immer wieder vernehmlich Stellung genommen.³⁰ Den Maßstab, den er anlegte, gewann er aus dem Anspruch der Kirchen selbst. Er bildete das Kriterium der Beurteilung des Handelns bzw. des Nichthandelns von Christen und kirchlichen Würdenträgern während der Zeit der Verfolgung und Ermordung. Dass diese Konfrontation mit dem geschichtlichen und religiösen Versagen eine schmerzliche war, war ihm wohl bewusst, aber er argumentierte damit theologischer als mancher Apologet in der nicht enden wollenen Debatte um Pius XII. Zweifelsohne interessierte ihn die Aufrichtung der Erinnerung aus vielerlei Gründen. Er wusste als Opfer um die Tatsächlichkeit der Ereignisse. Es ging und geht um die Frage nach dem Eingedenken.³¹ Als Historiker hatte er einen unbestechlich kritischen Blick auf Ereignis und Deutung.³² Und als demokratischer Bürger wusste er um die Gefährdung einer Gesellschaft, die sich der Erinnerung verweigert.

Doch gab es da doch noch mehr. Man könnte fast von einer biblischen Motivation sprechen: Ohne Erinnerung und Eingedenken des Geschehenen und der auf sich geladenen Schuld kann es keine Umkehr geben.³³ Sie sind die Tore, die auf einen neuen Weg führen, der Neues ermöglicht. So ist sein Insistieren auf der Erinnerung an das Versagen gegenüber den verfolgten Juden und dem Evangelium – beides ist nur dann zu trennen, wenn man meint, Glaube sei eine ästhetische Angelegenheit des Gefühls – Ausdruck seines Bemühens, dass Christen nicht darin zurückfallen, was eben auch bedeuten würde, dass sie sich mit dem Bösen abfänden.³⁴ Selbst hier verlor er den christlichen Gesprächspartner nicht aus dem Blick.

30) Vgl. E. L. Ehrlich, *Katholische Kirche und Judentum zur Zeit des Nationalsozialismus*, in: Hanspeter Heinz/Hans Hermann Henrix (Hg.), *„Was uns trennt, ist die Geschichte“* (Anm. 4), 20–32.

31) Vgl. Jan Assmann, *Re-Membering. Konnektives Gedächtnis und jüdisches Erinnerungsgebot*, in: Michael Wermke (Hg.), *Die Gegenwart des Holocaust. ‚Erinnerung‘ als religionspädagogische Herausforderung*, Münster 1997, 23–46; Dan Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007.

32) Vgl. seine Einschätzung von Leo Baeck in Rolf Vogel (Anm. 3), 47 f.

33) Vgl. E. L. Ehrlich, *Teschuva – Umkehrtendenzen in den christlichen Kirchen*, in: *Freiburger Rundbrief* 4(2001)249–254.

34) Vgl. zum Dämonischen: König/Ehrlich, *Juden und Christen haben eine Zukunft* (Anm. 2), 31: „Für mich ist in Hitler und seinen Kumpanen das Teuflische personifiziert. Ich glaube, ehe man das nicht voll erkennt, verschließt man sich einer Einsicht in die Geschehnisse. Das bedeutet nicht, dass man den ganzen Nationalsozialismus und seine Verbrechen allein auf eine Person zentriert; das wäre sehr fatal, weil man es sich damit sehr leicht machte.“

Wahrhaftigkeit

und wer's mit Dank annimmt, dem bringt's Nutzen (Sir 20,3).

Von einem Menschen zu lernen bedeutet nicht, ihn zu imitieren, sondern das aufzunehmen, was sein Anliegen war und es weiterzuführen, indem man die gegebenen Impulse je neu in die Wirklichkeit umsetzt. Und dennoch blickt man auch auf die Person des Lehrenden, wie es auch hier mit Zurückhaltung geschah. Und eines kann man gewiss sagen: Die Worte seines Lehrers Leo Baeck hat Ernst Ludwig Ehrlich gelebt:

„Gott ist der Gott der Wahrheit, und der Mensch soll der Mensch der Wahrhaftigkeit sein; er soll in der Lauterkeit des Herzens den geraden Weg gehen [...], das Werk der Wahrheit bringt zur Wahrhaftigkeit.“³⁵

Mit seinem ganzen Leben, mit seiner Erfahrung, in Wort und Tat stand er für das ein, was ihm gebotene Verpflichtung war. Man mag erwägen, ob man heutigentags besser von Authentizität oder Identität sprechen könnte. Doch gemessen an seinem Leben und seinem Werk ist das Wort von der Wahrhaftigkeit durchaus angebracht. Diese Tugend ist im Dialog zwischen Juden und Christen unverzichtbar; sie ist eine Voraussetzung des Einzelnen, die aber die gemeinsame Praxis bestimmt. Dieser Dialog ist nicht in guten Zeiten begründet und nicht allein für gute Zeiten gemacht. Er bleibt eine Herausforderung auf der Suche nach dem, was möglich ist angesichts der trennenden Geschichte und dem Gemeinsamen. Da kann ein Wort von Leo Baeck durchaus hilfreich, wenn nicht gar trostspendend sein: „Die Wahrhaftigkeit behält Recht, sie ist die Antwort.“³⁶

Wenn Wahrhaftigkeit die Kurzformel der Praxis des Dialogs ist, dann wird man auch fragen können, ob es für den Gegenstand und das Ziel des Dialogs ebenso eine Kurzformel gibt. In einer Antwort auf die Frage nach den Ursachen für den lang andauernden Konflikt zwischen Juden und Christen benützte Ernst Ludwig Ehrlich die Familienmetaphorik und sagte: „Der Familienkonflikt zwischen Juden und Christen war deswegen so schmerzlich, weil die Liebe verloren ging.“³⁷ Darum geht es im Letzten: Um die Wiederentdeckung und Gewinnung der Liebe

35) Leo Baeck, *Wahrhaftigkeit*, in: *Die Lehren des Judentums*, Berlin 1925, 20–22, 21.

36) Leo Baeck, *Wahrhaftigkeit*, 22.

37) Rolf Vogel (Anm. 3), 14.